

Namen bekamen sie alle

VOM „OHRFEIGENBOCK“
BIS ZUM „HOCHZEITSBOCK“

OBERFORSTRAT
DR. WILHELM BAUMGARTEN



Phot. Anton Kaiser

Sehr starke Gehörne haben ihren Reiz, doch er verblaßt vielfach gegenüber geringeren Trophäen, wenn deren Erbeutung mit außergewöhnlich beeindruckenden Erlebnissen verbunden war. Die besonderen Umstände der Erlegung halten oft auch nach Jahrzehnten die Erinnerung an bestimmte Böcke wach, und mancherlei seltene und seltsame Begebenheiten umranken unsichtbar die an den Wänden hängenden Gehörne. Tote Knochen für den unwissenden Besucher — erzählender Quell freudigen oder ernsten Rückerinnerns für den Waidmann. „Getauft“ wurden die Rehböcke alle. So sei hier einmal berichtet vom „Ohrfeigenbock“, den Vater trotz meiner Respektlosigkeit schoß, vom erlisteten, unerlaubten „Starken“, vom „Feger“, vom „Weserbock“, vom „Selbstmörder“ und „echten Selbstmörder“, welche eigentlich ganz unberechtigt zu ihren Namen kamen, vom „Gewilderten“ (und trotzdem bekommenen Abnormen) und vom „Hochzeitsbock“. Sie und viele andere werden immer in meinem Gedächtnis bleiben, auch wenn der Erleger einmal ein anderer war und ich „nur Miterleber“.

Mein Onkel war bei uns zur Erholung eingeladen. Dazu gehörte natürlich gutes Essen, das ein Rehbock liefern sollte. Es war Ende Juli, die Böcke trieben heftig. Ich hatte Ferien und durfte meinen Vater begleiten. Wir saßen gut gedeckt in einem Schirm mitten im etwas graswüchsigen Buchenwald, umgeben von großen Dickungen. Vorsichtig blattete mein

Vater. Bald hörte ich hinter mir ein leises Knacken und wahrte etwa dreißig Schritt entfernt einen guten Bock mit hohen, dunklen Stangen. Behutsam zupfte ich meinen Vater am Rock. Beim Umdrehen sprang das Wild ab, verhoffte aber noch einmal auf vielleicht fünfzig Gänge. Als der Schuß brach, suchte der Bock, sichtlich unterschossen, schreckend endgültig das Weite.

„Den hast du aber sauber vorbeigeschossen“, war meine erste Reaktion. Die noch rauchende Büchse in der Linken, gab mir mein Vater mit seiner Rechten eine Ohrfeige, daß mir Hören und Sehen verging. Seitdem war ich mit Kritik sehr vorsichtig, vor allem bei den vielen Jagdgästen, die ich in meinem langen Jägerleben geführt habe. Auch dem Schrecken nach vermeintlichem Fehlschuß traue ich nicht mehr, seit ich einmal den von einem Gast beschossenen Bock deutlich zeichnen sah, obgleich er, augenscheinlich gesund, schreckend flüchtig über die Wiese abging und sogar noch im angrenzenden Altholz weiterschimpfte. Am anderen Morgen sah ich nämlich Schweiß auf dem Anschuß, und mein Deutscher Wachtel Claus von der Barenburg fand den Bock 400 m weiter im Altholz verendet. Die Kugel hatte sehr weit vorn getroffen.

Am nächsten Tag mußte ich für den Onkel in unserem Bach Forellen fangen. Als ich zurückkam, hing der „Ohrfeigenbock“ im Keller. Das war die letzte Ohrfeige meines Lebens,

obwohl ich danach sicher noch mehrere verdient gehabt hätte. Blattzeit, goldene Augusttage. Bei unserem alten Forstwart stand im hintersten Wiesental zwischen zwei Dickungen ein sehr guter Bock, den mein Vater schießen wollte.

Meist trat der Sechser ganz oben aus, und dort war an einem Pürschweg ein Schirm errichtet. Ich wurde mit dem Forstwart bachabwärts zur Beobachtung abgelegt. Er war ein Hüne mit wallendem weißem Vollbart und führte eine alte Pürschbüchse Modell 71 mit 5 g Schwarzpulver. Uns verband innige Freundschaft, die durch dem Vater stibitzte Zigarren und gelegentliche „Erfrischungen“ vertieft wurde. Mit der sinkenden Sonne und dem sinkenden Pegelstand des „Flachmannes“, womit ich ihn erfreut hatte, sank auch mein guter alter Freund langsam in sich zusammen und schlief. Plötzlich hörte ich Treiben und Keuchen auf der Wiese. Ein kirschroter Bock mit langen Stangen trieb eine Ricke und tat sich nach dem Beschlag nieder.

Was tun? Vorsichtig nahm ich das an einer Buche lehrende Gewehr und legte den Sicherungsflügel herum. Als der Bock hoch wurde, ging ich mit Korn und Kimme gut herein, wie es mir der alte Forstwart immer wieder gezeigt hatte. Donnernd rollte der Schuß durch das stille Tal. Der Bock lag mit Hochblattschuß im Feuer, und mein Begleiter zeichnete ebenfalls gewaltig. Dann war er hellwach, denn ich zeigte ihm stolz den Bock. Aber wie bei Börries Freiherr von Münchhausen der Gutsinspektor Siedentopf „schob er mit zwei Fingern den Hut vom Kopf und kratzte sich mit den drei anderen“. Im Bewußtsein des nahenden Unheils wiederholte er nun immer wieder: „O du leiwer God, du leiwer God, wenn dat nur gut geht.“

Wir holten den Bock von der Wiese und waren eben beim Aufbrechen, als mein alter Herr schon anlangte. Das Donnerwetter entlud sich mit aller Heftigkeit über den vermeintlichen Schützen, den Forstwart. Sprachlos und ganz verdattert stand der Arme da, und als Zeichen größter Nervosität zupfte er mit schweißigen Fingern an den Spitzen seines weißen Bibers. In einer Gewitterpause bekannte ich mich als Erleger und erzählte, wie es gekommen war – bis auf den „Flachmann“, dessen Erwähnung mir nicht ratsam schien.

„Das ist doch glatte Wilderei, du hast ja gar keinen Jagdschein! Und dann solch einen starken Bock gleich als ersten zu schießen.“ Allmählich ließ das Gewitter nach, und für den guten Sitz der Kugel gab es sogar Anerkennung, die befürchtete Ohrfeige blieb aus. Unter dem Weihnachtsbaum lag dann der erste Jagdschein.

Jahre vergingen. In einem großen jüngeren Buchenstangenort waren nach früherer Waldbaurichtung horstweise Fichten und Weymouthskiefern eingesprengt. Beim Pürschen fand ich überall in diesen Horsten frische Fege- und Plätzstellen. Besondere Vorliebe besaß der Bock für stärkere Weymouthskiefern, an denen das Harz deshalb nur so heruntertroff. Ich saß morgens und abends dort, sah aber nichts. Nach den Fegemalen erwartete ich einen ganz unwahrscheinlich starken Bock, der aber wohl sehr heimlich war. Vater riet mir zum Daueransitz, und richtig: Schon am zweiten Morgen erschien der Bock um zehn Uhr und bearbeitete gerade wieder eine armdicke Fichte, als ich zu Schuß kam. Er war sechs bis acht Jahre alt und schwer an Wildpret, aber auf starken, vollkommen verharzten Rosen trug er nur lauscherhohe, breit ausgelegte Stangen mit kurzen, zurückgesetzten Enden. Das war eine Überraschung, denn die Fegestellen hatten mich ein sehr viel stärkeres Gehörn vermuten lassen.

Ein sehr vorsichtiger alter Bock mit dicken dunklen Stangen hatte seinen Einstand in einem Forstort, der nach der Weser zu steil abfiel. Wegen des weiten Anmarschweges – fünf Stunden Hin- und Rückweg mit dem Fahrrad – quartierte ich mich in einer einfachen Pflanzschulhütte ein und schlief auf dem Strohsack. Acht Tage hauste ich dort wie ein Eremit. Nach heftigem Gewitter hätte es einmal beinahe geklappt, aber der Bock verschwand so schnell in dem hohen Stockausschlag. Dann saß ich ein andermal mittags im kühlen Altholz, als der Bock vor mir zur Dickung zog. In der Aufregung kam ich zu weit vorn ab, er zeichnete, nahm aber hochflüchtig die Dickung an.

Am Anschuß fand ich den Wildpretschweiß und zwei feine,

wie ausgeweißelte Knochensplitter. Ich setzte mich sofort aufs Rad und benachrichtigte den Forstwart im Weserdorf. Sein mir von früheren Jagden bekannter Hund, eine gelungene Mischung zwischen einer kurzhaarigen Vorstehhündin und einem Deutschen Wachtel, arbeitete die Fährte gut am Riemen und hetzte den flüchtigen Bock dann sichtlich den Hang hinunter bis zur Weser. Von einer Klippe konnten wir sehen, daß der Sechser durch die Weser rann, während der wasserscheue Hund lauthals am Ufer herumlief. Drüben stieg der Bock mühsam aus und verschwand hinter einem Weidenbusch.

Jagdpädter war auf der anderen Seite der Weser ein Gastwirt. Wir ließen uns übersetzen und suchten drüben die „Weserperle“ auf. Der Revierinhaber schien uns schon erwartet zu haben, der Bock hing bei ihm im Keller. Zufall: Eine Frau hatte beobachtet, wie er sich schwerkrank in einem Kleestück dicht am Dorfe niedertat, und gleich dem Revierinhaber Bescheid gesagt. Die Kugel hatte die linke Blattschaukel gestreift und ein Splitter den Brustkorb aufgerissen.

Als ich mit der Vertretung eines Forstmeisters beauftragt war, sollte das Forstamt überraschend innerhalb von vier Wochen 250 fm Kiefern-Ramppfähle liefern. So fuhr ich zur ausersehenen Försterei und ging mit dem Revierförster und dem Haumeister zum Auszeichnen. Dieser Revierförster war ein Sonderling, kreuzbrav und ohne Laster und Fehler, aber von pedantischer Genauigkeit und übertriebener, ängstlicher Vorsicht. Seinen Waldarbeitern verschrieb er 1/10 Stundenlöhne, und seine Lohnzettel, die er zur Verzweiflung seiner Frau in mühseliger Nacharbeit anzufertigen pflegte, waren Meisterwerke artistischer Rechenkünste. Als Jäger gab er sich viel Mühe, aber ohne großen Erfolg. An seiner Wand hingen einige wenige „schwindsüchtige“ Rehbockgehörne.

Nach stundenlanger Arbeit machten wir an diesem herrlichen Altweibersommertag schließlich Brotzeit. Der Revierförster erzählte von „seinem“ Bock, den er seit drei Jahren kannte, jedes Jahr einmal sah und dann nicht mehr. Zu seinen Ehren hatte er in den Abteilungen 16 und 17 je eine Kanzel gebaut, eigenhändig und mit zehner- oder noch mehrfacher Sicherheit. (Der Haumeister grinste mich diskret an.) In diesem Jahr würde es wohl mit dem Bock nichts mehr werden, wenn nun die Holzhauerei anginge, meinte der Revierförster.

Wir waren gerade mit unserer Mahlzeit fertig, als ich ein starkes Stück Rehwild sah, das aus der Dickung in das Altholz wechselte. Der Erzähler nahm das Fernglas und erkannte „seinen“ Bock. Der Haumeister und ich duckten uns in die Vertiefung, denn der Revierförster machte sich schußfertig. Das ging bei ihm aber nicht so schnell. Zuerst schnürte er seinen Rucksack auf und entnahm ihm das Zielfernrohrfutteral, wickelte das Zielfernrohr aus einem Flanellappen und setzte es umständlich auf den Drilling. Als nächstes holte er ein mit Papier verschnürtes und gut verknötetes Päckchen mit der Aufschrift „Kugelpatronen“ heraus. Es dauerte seine Zeit, bis er die Knoten gelöst und eine Kugelpatrone in der Hand hatte. Der Bock war inzwischen langsam weiteräsend auf achtzig Schritt herangekommen. Deutlich konnte man ohne Glas die starken Stangen und blitzenden weißen Enden erkennen.

Mein Begleiter klappte in aller Ruhe seinen Drilling auf, sah durch den Kugellauf, führte die Patrone ein und ging dann ganz langsam hinter einer dicken Buche am Rande der Grube in Anschlag und entscherte. Der Bock stand nun breit auf einer kleinen Windfallblöße, nicht weiter als sechzig Schritt entfernt. Wir beiden Zuschauer schwitzten Wasser und Blut, aber der erlösende Schuß fiel nicht. Der Unglückliche hatte vergessen, auf Kugel zu stellen, und nur den rechten Schrotlauf abgezogen, in dem bei seinen perfekt ausgeprägten Sicherheitsvorstellungen natürlich keine Patrone steckte. Der Bock warf bei dem Klicken auf, äste aber dann wieder ruhig weiter. Schließlich war der Drilling umgestellt und in Zielrichtung gebracht. Auf den Schuß lag der Bock im Feuer.

Wir rasten alle drei sofort hin und standen vor einem Bock, wie er in dem Revier seit 1892 nicht mehr erlegt war. Ich habe selten ein so regelmäßiges Gehörn mit einer Stan-

genlänge von 25 cm und einem Gewicht von 400 g (frisch) gesehen, Vorder- und Hintersprosse waren 7 cm lang und gut gepulvert. Der stolze, aber noch mit sich und seinen Umständen beschäftigte Erleger bekam von mir einen Bruch wie ein kleiner Weihnachtsbaum. Dann brach er den Bock auf und „bewachte“ ihn. Unsere Arbeit machten der Haumeister und ich fertig, der Revierförster war dazu nicht mehr imstande.

In den nächsten Wochen setzte eine Wallfahrt zu dieser Försterei ein. Jeder Jäger des Kreises wollte den Kapitalbock sehen. Nach Jahren besuchte ich den Erleger noch einmal kurz vor seiner Pensionierung. Der Bock hing an der Wand, umgeben von den „Schwindsüchtigen“ wie Gulliver von den Zwergen.

Ein schreckliches Erlebnis, das ich bei der Nachsuche eines Bockes hatte, werde ich nie vergessen. Ich wurde als Lehrer an eine Forstschule versetzt und hatte zwei Böcke im Forstamt frei. An einem frühen Junimorgen beschloß ich einen in der Eichenverjüngung äsenden älteren Bock, der links einen Speiß und rechts eine normale Sechserstange zeigte. Der Abnorme zeichnete nicht und verschwand in weiten Fluchten in einer großen Dickung. Am Anschuß fand ich wenig Wildpretschweiß und ein paar kurze Schnitthaare. Abgekommen war ich gut, aber dort konnte die Kugel nach diesen Fürschzeichen nicht sitzen. Daraufhin fuhr ich erst einmal zur Forstschule, um Unterricht zu geben. Bei Nachsuchen ist es wie mit dem Krieg: Man weiß, wann man hineingeht, aber nie, wann man zurückkehrt.

Um elf Uhr fuhr ich dann mit meinem Deutsch-Langhaar Arco Brunswiga hinaus. Arco arbeitete die Schweißfährte sicher vom Anschuß am langen Riemen bis zu einer Eichen-dickung, in deren Wildwuchs wir mit der Riemenarbeit kapitulieren mußten. So schnallte ich Arco, und nach fünf Minuten gab er mitten in der Dickung erst Standlaut und verbellte dann. Der Bock hatte die Kugel sehr tief kurz hinter dem Blatt erhalten und war inzwischen verendet.

Als ich mich später 300 m durch die unbeschreiblich knüppeldichte Dickung kämpfte, bekam ich mit einem Male intensiven Aasgeruch in die Nase. Dem mußte ich nachgehen. Ich legte also Bock und Hund ab und kroch auf den immer stärker werdenden Verwesungsgeruch zu. Beim Aufrichten stieß ich fast mit dem Kopf an eine Leiche, die an dem Ast einer übergehaltenen Eiche hing. Nach ihrem Zustand mußte sie sich schon seit dem vergangenen Winter dort an dem Strick befinden.

Ich meldete meinen grausigen Fund sofort, und etwas später hatten Forstmeister, Revierförster, Staatsanwalt, Kreismedizinrat, Polizisten und Waldarbeiter das zweifelhafte Vergnügen, in die Dickung zu schliefen und bei dem ungewöhnlich heißen Wetter den toten Landstreicher zu bergen. Wer konnte, verdrückte sich, aber nicht, ohne daß das Mittagstrot aus dem Kopf gefallen war.

Einmal gelang es mir, einem Wilderer, der „meinen“ Bock krankgeschossen hatte, ein Schnippchen zu schlagen. Auf einer Kultur hatte ich Anfang Mai einen älteren Bock mit lyraförmigen schwarzen Stangen gesehen. Es stand dort auch ein Hochsitz, aber darauf anzusetzen, wäre bei dem seinerzeitigen Ausmaß der Wilderei in dieser Gegend bodenloser Leichtsinns gewesen. Mitte Juni saß ich deshalb in einem von mir gut ausgeschnittenen Stand am Rande der Fichtendickung, ohne daß ich selbst gesehen werden konnte. Ich vermochte die fünfjährige, sehr graswüchsige Kultur bis zu einer Mulde gut zu übersehen.

Um 20.30 Uhr fiel am unteren Ende der Kultur plötzlich ein Büchenschuß, und ich hörte deutlich Kugelschlag. Wilderei! Kurz danach sah ich „meinen“ Bock am Rande der Mulde schwerfällig in die Dickung wechseln. Mit entsicherter Büchse wartete ich der Dinge, die aber nicht kamen. Ich blieb in meinem Stand, bis es ganz dunkel war. Als ich heimkehrte, ging gerade der Vollmond auf.

Der Bock war bestimmt krankgeschossen. Am nächsten Morgen in aller Frühe würden die Lumpen in der Dickung nachsuchen, als harmlose Pilzsucher getarnt, und dabei waren sie kaum zu fassen. Daß sie noch in der Nacht mit einem Hunde den Versuch machen würden, glaubte ich nicht.

Deshalb mußte der Bock noch in der Nacht her! Mein Deutsch-Langhaar Arco war „todsicherer“ Totverbeller, warum sollten wir in der Mondnacht nicht den Bock finden? Da das Unternehmen für einen einzelnen nicht ganz ungefährlich war, holte ich meinen Lieblingsforstschüler aus dem Bett, einen kräftigen und unerschrockenen Mecklenburger.

Als ich, zur Dückung gesichert durch den Forstlehrling, Arco am Rande der Mulde ansetzte, schlug es gerade vom Kirch-turm des Wilddiebsnestes Mitternacht. Arco zog mich genau dorthin, wo ich den Bock beim Einwechseln in die Dickung gesehen hatte. Geschnallt, entschwand er meinen Augen. Es dauerte etwa zehn Minuten, bis er Laut gab, der in Standlaut überging. Wir liefen und krochen darauf zu und fanden Arco auf dem Bock stehend, den er abgetan hatte. Das Geschoß des Wilderers war weidewund aufgetroffen. Um drei Uhr lagen wir wieder im Bett, nachdem Arco für seine Leistung eine Extrawurst bekommen hatte.

Manchmal könnte man an einem Tage drei Böcke schießen. Braucht man aber mal notwendig einen – wie vor Jahren in Württemberg gräßlich dringend für eine sommerliche Schweißprüfung, als im tagelangen Dauerregen die Reviere wie ausgestorben wirkten – dann will es meist nicht klappen.

Als Vorstand des Forstamtes hatte ich früher dienstlich sehr viel mit einem Oberbaurat zu tun, dem der ganze Abschnitt des mein Revier durchziehenden Mittellandkanals unterstand. Zur Hochzeit seiner Tochter bat er mich um einen Rehbock, den ich ihm auch leichtsinnigerweise versprach. Mir blieben noch acht Tage Zeit, Kleinigkeit! Aber es war Anfang Juli und die Böcke recht heimlich. Immerhin sollte es bei einem Bestand von etwa 400 Rehen doch möglich sein, die Bitte zu erfüllen.

Meine Beamten und ich selbst taten, was wir konnten, aber ohne Erfolg. Ich erinnerte mich, daß ich einige Wochen vorher einen Knotenbock, wie der Knopfbock öfter genannt wird, auf einer nicht verpachteten und etwas verwilderten Waldwiese gesehen hatte. Da er damals zu schnell in dem hohen Gras verschwunden war, was ich mehr unbewußt begrüßte, weil ich dort mit Sauen rechnete, blieb er am Leben. Nun galt es ihm aber ernstlich. Der Knotenbock erschien tatsächlich bei gutem Büchsenlicht, zog aber immer in dem hohen Gras herum, so daß ich höchstens ein handbreites Stück des Rückens frei hatte. Sollte er seinen Zweck auf der Hochzeitstafel erfüllen, durfte ich aber beileibe nicht den Rücken anvisieren.

Vor einem kleinen Weidenbusch hatte ich den Bock endlich etwas besser frei und kam nach meinem Empfinden nicht zu hoch ab. Im Schuß war der Bock verschwunden. Ich rauchte, meiner Sache sicher, befriedigt eine Zigarette und stieg langsam vom Hochsitz, um den Bock zu holen. Aber er war nicht da, auch in dem Weidenbusch nicht! Ein paar zerdrückte Gras-halme und zwei bis drei Tropfen Schweiß blieben alles, was ich auf dem Anschuß fand.

Mit meinem erfahrenen Deutschen Wachtel Claus von der Barenburg suchte ich bei Tagesanbruch nach. Der Hund zog in den angrenzenden Eichenstangenort und verwies dort noch zweimal je einen Tropfen Schweiß. Nach 500 m war es aus, und ich mußte die Nachsuche aufgeben. Der Bock konnte meines Erachtens nur gekrellt sein.

Als wir am Donnerstagabend immer noch keinen Bock für die Hochzeitstafel hatten, fuhr ich in die nächste Stadt zu meinem Wildprethändler. Der hatte aber auch keinen! Nur wurde es brenzlig. Nach vielen Ferngesprächen kam am Freitagmorgen dann – Hubertus sei Dank – doch noch ein Bock per Bahnexpress an, und die Bewirtung der Hochzeitsgäste am Sonnabend war gesichert. Dem guten Baurat konnte ich natürlich nicht die ganz erheblichen Mehrkosten abknöpfen, und so dachte ich noch lange an das leichtsinnige Versprechen.

Monate später, Ende September, saß ich wegen des Ricken abschusses wieder dort auf der Ulmenkanzel an. Ganz vertraut trat ein Knotenbock auf den unteren abgemähten Teil der Wiese. Er blieb im Feuer. Als ich ihn aufbrach, fand ich auf beiden Seiten unter dem Rücken einen gut vernarbten Fleck von der Größe eines Fünfpfennigstückes!